

Aufgelöste Grenzen und “affektive Arbeit”

Über das Verschwinden von Reproduktionsarbeit

und feministischer Kritik in *Empire*

Von Susanne Schultz”

Dass großangelegte Welterklärungsmodelle – auch linke, auch poststrukturalistische, auch postoperaistische – bei Feministinnen statt Euphorie erstmal Skepsis hervorrufen, hat bekanntlich gute Gründe. Zu oft schon ist die Erfahrung gemacht worden, dass hegemonial-linkes Theoretisieren sich zwar rhetorisch gern auf feministische Begriffe bezieht (es macht sich irgendwie besser), letztlich aber unfähig bleibt, diese Begriffe und Konzepte systematisch in die eigene Perspektive einzubeziehen – was tatsächlich, unter anderem, den theoretischen Universalanspruch zwangsläufig auf das reduzierte Maß des “patrilinen Diskurses” (Donna Haraway) zurückstutzt. In diesem Sinne gilt es zu diskutieren, welchen effektiven Nährwert die von Toni Negri und Michael Hardt aufgestellten Thesen zum Verhältnis von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit für feministisches Denken haben.

Empire ist ein gutes Buch, um sich bestimmter Fragmente – etwa über die Veränderung von Kriegslogiken oder über die Verschiebung “imperialer” Subjektivitäten zu bedienen. Für eine feministische Theoriebildung allerdings gilt dieser anregende Charakter leider nicht. Denn eine Analyse von Geschlechterverhältnissen fehlt in diesem Werk, das immerhin Grundlagencharakter beansprucht, praktisch völlig. Gleichzeitig aber stellen die Autoren mit den Begriffen der Biopolitik, der affektiven Arbeit sowie mit der These eines veränderten Verhältnisses zwischen Produktion und Reproduktion durchaus Fragen feministischer Theoriebildung in den Mittelpunkt: ein merkwürdiger Kontrast zu deren geringen Ausarbeitung.

Ausgangspunkt für die Analyse von Arbeits- und (Re-) Produktionsverhältnissen ist in *Empire* der Begriff der Biopolitik – H/N beziehen sich dabei zunächst auf Foucault. Der Begriff der Biopolitik ist bei Foucault ein übergeordneter Begriff, der den Zusammenhang benennt zwischen der Disziplinierung einzelner Körper und der Hervorbringung und Regulierung der Bevölkerung als Objekt staatlichen Handelns (Foucault 1983). Dass Foucault dabei Sexualität als Schnittstelle zwischen Bevölkerungspolitik und der Disziplinierung einzelner Körper ins Zentrum stellt, während die modernen Regime der Fortpflanzungspolitik sowie die Vergeschlechtlichung der Körper eher unterbelichtet bleiben, ist ein Schwachpunkt seiner Biopolitik-Konzeption. Doch trotz dieser Schwächen ist das Foucaultsche Konzept der Biopolitik für die feministische Kritik an Körper- und Bevölkerungspolitik wichtig. Denn mit ihm lässt sich analysieren, wie solche Politiken einerseits als objektive, naturwissenschaftliche Fragen des Lebens verhandelt werden und doch andererseits im Zentrum der Genealogie moderner Staatlichkeit stehen. Der Begriff der Biopolitik verdeutlicht außerdem, warum es einen unproblematischen positiven Rückbezug auf Natürlichkeit oder körperliche Integrität nicht geben kann.

Mit dem Begriff der “biopolitischen Produktivität” dehnen H/N nun das Objekt der Biomacht auf das ganze soziale Leben aus. Sie denken biopolitische Produktivität dabei als Netzwerk ohne Zentrum, und der Begriff verschmilzt außerdem mit ihrer These, kapitalistische Produktivität lasse sich heute nicht mehr auf die Sphäre der Lohnarbeit reduzieren. Die bei H/N grundlegende Unbestimmtheit, inwiefern die allumfassenden Produktivkräfte emanzipatorisches Potential der “Menge” oder von Netzwerken der Macht durchzogen sind, betrifft auch den Begriff der Biomacht. Die Formel Kontrollgesellschaft-entspricht-Biomacht-entspricht-den-neuen-Produktivkräften-entspricht-dem-Ganzen-des-sozialen-Lebens schließt sich zu einem Zirkel. Fragen nach einem sich historisch ändernden Lebensbegriff und dessen Bedeutung für biotechnologische, medizinische, demographische oder eugenische Politiken bleiben so ungestellt.

Biopolitik: das ganze Leben

In der Figur des/der immateriellen ArbeiterIn konkretisieren H/N ihre materialistische Ontologie der biopolitischen Produktivität in der Phase der Postmoderne. Sie entwerfen damit eine Anthropologie der Postmoderne, in der sich der Mensch auf spezifische, nämlich kybernetische, von Computertechnologien hergeleitete Weise selbst erschafft (*Empire*, S. 300). Dabei beziehen sie sich u.a. auf die feministische Theoretikerin Donna Haraway und deren Konzept des “Cyborgs”. Bloß ist das bei Haraway ein ganz anderes als bei H/N. Sie entwirft den Cyborg als ironische, und nicht unschuldige Form einer situierten, in die spezifi-

schen, aktuellen Diskurse über Technologien und Leben eingreifenden *Technologiekritik*. H/N tendieren dagegen eher dazu, mit ihrer Emphase produktiver Körperlichkeit und Hybridisierung von Mensch und Maschine den alten sozialistischen Glauben an die mögliche "neue Verwendung der Maschinen und Technologien", an ihre einfache Umnutzbarkeit wiederzubeleben (411) – eine Tendenz, die durch den starken Bezug auf Informations- und Kommunikationstechnologien in *Empire* bestärkt wird. Im Gegensatz dazu wird sich mit Biotechnologien und z.B. deren Verstrickungen in eugenische Selektionsmechanismen leider nicht beschäftigt.

H/N erweitern mit dem Begriff der affektiven Arbeit Lazzaratos Konzept der immateriellen Arbeit. Die These von der immateriellen Arbeit besagt, dass der Postfordismus durch die vor allem qualitativ gedachte Vorherrschaft neuer Arbeitsverhältnisse im Dienstleistungssektor geprägt ist. Diese revolutionierten auch die anderen, nun als nachgeordnet gedachten Sektoren der Ökonomie. Bei Lazzarato stehen dabei vor allem die Aspekte der Information und der Kommunikation im Zentrum der Analyse. H/N erweitern die Analyse der immateriellen Arbeit in *Empire* um einen dritten Aspekt, eben den der affektiven Arbeit.

Mit dem Begriff der affektiven Arbeit können die neuen Produktivkräfte nunmehr als ganzheitlich konstruiert werden; sie betreffen das ganze soziale Leben. "Gerade dadurch, dass Intelligenz und Affekt (oder genauer: der Geist in gleicher Weise wie der Körper) zu primären Produktionskräften werden, fallen Produktion und Leben überall dort, wo sie wirksam werden, zusammen; denn Leben ist nichts anderes als die Produktion und Reproduktion eines Sets von Körper und Geist." (373) Während die informationellen und kommunikativen Aspekte der immateriellen Arbeit von dem Modell des Computers abgeleitet werden, beanspruchen H/N, mit affektiver Arbeit das zu meinen, "was in feministischen Untersuchungen zur ‚Frauenarbeit‘ als ‚Arbeit am körperlichen Befinden‘ bezeichnet wird" (304). Obwohl sie affektive Arbeit zwar nicht als die von Frauen geleistete Arbeit, sondern als Element jeder immateriellen Arbeit beschreiben, bleiben traditionelle Zuschreibungen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung in merkwürdiger Weise lebendig.

Neue (affektive) Arbeit, alte Dualismen

Denn erstens werden die Zuordnungen zwischen intellektueller und emotionaler Arbeit klar verteilt. Auf der einen Seite stehen dem Geist zugeordneten Tätigkeiten, die auch als "symbolisch-analytische Dienstleistungen" zusammengefasst werden und deren Aufgabengebiete, die "Problemerkennung, Problemlösung und ‚strategische Makleraktivitäten‘" umfassen. Auf der anderen Seite betonen die Autoren die Körperlichkeit und Emotionalität in personen-bezogenen Dienstleistungen oder in der Produktion von Affekten in "virtuellen Kontakten", etwa in der Unterhaltungsindustrie. Dabei blenden sie den strategischen, analytischen und problemlösenden Aspekt dieser Arbeiten aus. Zudem wird affektive Arbeit letztlich als nicht-verdinglichte, nicht-instrumentalisierte Tätigkeit gedacht, wobei "zwischenmenschliche Kontakte" als egalitär und gemeinschaftlich, als nicht-hierarchisch vorgestellt werden. So avanciert affektive Arbeit ins Zentrum des kommunistischen Potentials der Biomacht: "Affektive Arbeit produziert soziale Netzwerke, Formen der Gemeinschaftlichkeit, der Biomacht." (304)

So schreiben H/N mit dieser vagen Verortung des utopischen Potentials der neuen Produktivkräfte letztendlich eine lange Tradition linker Idealisierung von Frauenarbeit und Reproduktionsarbeit als Ort der Nicht-Entfremdung und Herrschaftsfreiheit fort. Der Diener, den sie feministischer Theoriebildung zu diesen Fragen (sowieso nur in einer Fußnote) erweisen, ist angesichts dieser Konzeption wohl eher als ein gentleman-likes Abwimmeln feministischer Kritik zu verstehen.

Auf den ersten Blick sieht es so aus, als ob sich H/N zudem bei der affektiven Arbeit in klassisch-linker Manier einzig mit bezahlter Arbeit, also mit "affektiven Aspekten" von *Erwerbsarbeit* beschäftigen. So beziehen sich die wenigen deskriptiven Elemente, mit denen H/N den Begriff der affektiven Arbeit ausfüllen auf alte wie neuere Dienstleistungssektoren (Gesundheitsdienste, Werbebranche etc). Kein Wunder: Linke Theoretiker neigen dazu, sich erst dann mit Tätigkeiten zu beschäftigen, die im Rahmen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung Frauen zugeschrieben werden, wenn diese im Erwerbsarbeitssektor auftauchen und deswegen sozusagen gezwungenermaßen in Kapitalismusanalysen eingehen müssen.

Allerdings ist es zu einfach, *Empire* eine *Zentriertheit* auf die Erwerbsarbeit vorzuwerfen. Denn behauptet wird, dass alle Tätigkeiten, die bisher dem Reproduktionsbereich zugeordnet wurden, durch die neuen Arbeitsverhältnisse in die kapitalistische Produktivität eingehen, und eine Trennung zwischen Produktion und Reproduktion folglich unsinnig geworden ist. Die Produktivkräfte "durchziehen und konstituieren unmittelbar nicht nur die Produktion, sondern auch den gesamten Bereich der Reproduktion. Biomacht wird zum Agenten der Produktion, wenn der gesamte Reproduktionszusammenhang kapitalistischen Regeln unterworfen ist, d.h. wenn Reproduktion und die sie bestimmenden lebendigen Beziehungen selbst unmittelbar produktiv werden." (372)

Hier könnte man sich erinnert fühlen an feministische Theoretikerinnen wie z. B. Frigga Haug, die Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse analysieren, oder auch an einen feministischen Arbeitsbegriff, der die historische Genese von gesellschaftlich als notwendig erachteten Tätigkeiten nicht auf die Tauschwertproduktion begrenzt. In eine ähnliche Richtung scheint auch H/Ns Forderung zu zielen, neue Frauenbewegungen nicht, wie in der neuen sozialen Bewegungsforschung üblich, als kulturelle, spezifische, oder als ökonomisch nachgeordnete Kämpfe in der "Reproduktionsosphäre", sondern als unmittelbar ökonomische zu untersuchen. (285)

Grenzauflösungen als theoretische Vermeidungsstrategien

Will man diesem Anspruch aber tatsächlich gerecht werden, müsste man die *Organisation der Grenze* zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit selbst ins Zentrum einer Kritik der politischen Ökonomie rücken – als Grundlage, auf der die Verschiebungen dieser Grenze überhaupt erst verstanden werden können. Die These von der Auflösung dieser Grenze dient dagegen eher dazu, sich mit ihr nicht mehr beschäftigen zu müssen: Sie wird historisches Relikt, ein Objekt anachronistisch angelegter Untersuchungen. Als Grenze taucht sie so bei H/N nur noch in der Unterscheidung zwischen direkten und indirekten Formen kapitalistischer Ausbeutung auf (66), was auch als vager Hinweis gelesen werden kann auf die lange Debatte darum, ob und inwiefern Hausarbeit Mehrwert schaffend ist oder nicht, zu der H/N wiederum aber keinerlei Stellung beziehen. Jedenfalls wird mit der schlichten These von der Auflösung der Grenzziehungen jeder Versuch unmöglich, die durch diese Grenze produzierten Hierarchisierungen zu kritisieren.

Was wiederum nicht heißt, dass sich die Grenze zwischen Produktion und Reproduktion nicht tatsächlich verschiebt. Besonders deutlich werden diese Verschiebungen, wenn hegemoniale Modelle "weiblicher" Erwerbsarbeit in den Blick rücken, wie es das attraktive Modell der berufstätigen, in Kultur-, Finanz- oder Werbebranchen tätigen, "erfolgreichen" Frau nahelegt. *Empire* thematisiert richtig, wie Qualifikationen, die in der sogenannten Freizeit, in kulturellen und politischen Gruppen oder auch in privater Beziehungsarbeit in zu verwertende Arbeitsprozesse einfließen. Auch werden die Grenzen zwischen Arbeits- und Freizeit durch flexiblere Arbeitszeiten beweglicher, und sicherlich hat das Hausfrauenmodell als hegemoniales Modell fordristischer Weiblichkeit ausgedient, (wobei es sowieso für viele Frauen nie Realität war). Doch angesichts all dieser Verschiebungen sollte nicht aus dem Blick geraten, dass die Grenzen in signifikant unterschiedlichen Weisen verschoben werden. So steht dem Zugang von Frauen zum Arbeitsmarkt ein extrem stabiles Modell der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der sogenannten Reproduktionsarbeit etwa bei der Betreuung von Kindern oder der Pflege von Familienangehörigen gegenüber – genannt sei einmal mehr das Beispiel, dass nur 1,5% aller Leute, die Erziehungsurlaub in Deutschland beantragen, Männer sind. Das Modell der Verschmelzung von Produktion und Reproduktion bildet insofern weniger die Realität von Arbeitsverhältnissen ab, als vielmehr ein bestimmtes zunehmend hegemoniales Bild weiblicher Subjektivität, in dem die Reproduktionsarbeit in den Nischen des neoliberalen Patchworkalltags verschwindet.

Auch die Delegation von Reproduktionsarbeiten an unterprivilegierte Frauen, insbesondere Migrantinnen, ist sicherlich als Verschiebung der Grenze zwischen Produktion und Reproduktion zu fassen. Dabei geht es aber eben nicht um eine tendenzielle Auflösung von (unbezahlter) Reproduktionsarbeit. Denn zum einen basiert die extreme soziale und finanzielle Abwertung dieser Arbeit darauf, dass sie nicht als qualifizierte Arbeit gilt, sondern als etwas, was Mädchen und Frauen quasi natürlich ansozialisiert ist. Auch strukturell bleibt sie in der Nähe zur unbezahlten Arbeit, was die extreme Flexibilität von Arbeitszeiten und Arbeitsinhalten und die Mechanismen emotionaler Abhängigkeit und familiärer Loyalitäten angeht. Von einer Verallgemeinerung dieses Modells kann davon abgesehen erst recht keine Rede sein: Schließlich ist die allgemeinere Etablierung des Hausangestelltenmodells nur durch hohe Lohndifferenzen möglich; es schließt sich logisch aus, dass sich eine Hausangestellte für ihre eigene Reproduktion selbst wiederum eine Hausangestellte bezahlt. Die These einer abnehmenden Bedeutung der Trennung zwischen Produktion und Reproduktion ist schließlich außerdem absurd, wenn man bedenkt, dass neoliberale Politiken öffentliche Dienstleistungen wie Kindergärten oder Gesundheitsversorgung abbauen und damit Reproduktionsarbeit zunehmend (re)privatisieren, indem unbezahlte Frauenarbeit diese Prozesse auffangen muss. Die Frage, wie die weiter unbezahlte Reproduktionsarbeit organisiert wird, stellt sich aber nicht mehr, wenn ihr Verschwinden einfach stillschweigend vorausgesetzt wird – wie etwa in *Empire*. Statt von einer Auflösung der Grenze zwischen Produktion und Reproduktion zu sprechen, wäre es deshalb wesentlich sinnvoller, die Umstrukturierung Reproduktionsarbeit über Arbeitsteilungen entlang der Kategorien "race, class, gender" auf internationaler Ebene zu analysieren. Nur damit wäre ein materialistischer Zugang zur "Produktion von Leben" möglich, wie ihn H/N zwar beanspruchen, aber nicht ausfüllen. Weil *Empire* keine Ansatzpunkte für eine Kritik der politischen Ökonomie der Geschlechterordnungen anbietet, muss es den

Anspruch, herrschende Subjektivitätsmodelle zu unterlaufen, zwangsläufig verfehlen.

Literatur:

Foucault, Michel: Leben machen und sterben lassen. Die Geburt des Rassismus in: Sebastian Reinfeldt u.a.; Bio-Macht, DISS-Texte Nr. 25, Duisburg 1992

Foucault, Michel: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1, Frankfurt a.M. 1983

Haraway. Donna: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen, Frankfurt a.M. 1995

Hardt, Michael; Negir, Toni: Empire, Frankfurt/M. 2002.

Haug, Frigga: Zur Theorie der Geschlechterverhältnisse in: Argument, Nr. 243, 2001, S. 761-787

Lazzarato, Maurizio: Immaterielle Arbeit. Gesellschaftliche Tätigkeit unter Bedingungen des Postfordismus, in Atzert, Thomas (Hg.): Umherschweifende Produzenten. Immaterielle Arbeit und Subversion, Berlin, S. 39-52

Susanne Schultz lebt in Berlin, macht Politik bei Respect – Europäisches Netzwerk für migrantische HausarbeiterInnen – und schreibt aus feministischer Perspektive über Bevölkerungspolitik.

Eine längere Fassung ihres Artikels erscheint demnächst bei Argument.

aus: Fantômas Nr. 2, 2002

Fantômas – Magazin von ak – analyse und kritik erscheint halbjährlich und ist im **Abonnement von ak** enthalten.

Abonnement: 2 Ausgaben Fantômas und 11 Ausgaben ak – analyse und kritik. Jahresabo 53 EUR

Einzelpreis: 4,50 EUR (gegen Rechnung oder Beilage eines 5-Euro-Scheins) **Bestellungen an: vertrieb@akweb.de**

Bestelladresse: ak – analyse und kritik, Rombergstr. 10, 20255 Hamburg